

Das Kind und ich

„Der Herd ist kaputt.“ – „Ja Mutter, ich weiß. Reg‘ dich nicht so auf deswegen, das ist kein Drama.“ Sie schaut in meinen Kühlschrank. Geht Reihe für Reihe durch. Greift ein paar Sachen darin an. Stellt sie zurück. „Ich nehm‘ dir morgen Wurst und Käse mit. Und ein bisschen frisches Gemüse.“ Sie geht zur Tür. Mir fällt noch ein: „Laktosefreie Milch, bitte. Laktosefreie Milch brauche ich, bitte.“ – „Du trinkst gar keine Milch. Das ist doch egal. Ich muss jetzt los. Bis morgen.“

Ich sitze da. Die Uhr tickt langsam. Ich hole einen Topf aus dem Schrank. Fülle ihn mit Wasser. Stelle ihn auf den Herd. Drehe auf. Ich nehme zwei Eier aus dem Kühlschrank. Lege sie vorsichtig mit einem Löffel ins Wasser. Ich gehe ins Schlafzimmer. Kontrolliere, ob das Fenster Richtung Hof offen ist. Ich sehe Staub am Boden. Schüttle die Pölster aus. Mache mein Bett. Kehre die Wohnung zusammen. Im Hof höre ich eine Kinderstimme. Ich mag das Geräusch.

Das Telefon läutet. Es ist meine Tochter: „Morgen kommt jemand vorbei und stellt dir ein Hochbeet auf.“ – „Ein Hochbeet.“ – „Freust du dich denn gar nicht?“, fragt sie. „Hm“, mache ich. Sie sagt: „Stell‘ dich nicht so an. Das machen alte Leute so, Gartenarbeit. Das ist, was dir fehlt. Du brauchst etwas zu tun.“

Ich gehe in der Wohnung umher. Ich schaue auf die Uhr. Die Zeiger sind krumm. Ich finde einen Topf in der Küche mit zwei Eiern darin. Draußen ist es dunkel. Ich drehe den Herd ab. Hole die Eier mit einem Löffel heraus. Halte sie unter das kalte Wasser. Ich will das erste schälen. Als ich es endlich aufbekomme, zerplatzt es. Es rinnt über meine Hände und Kleidung. Auch das zweite Ei zerplatzt. Ich gehe Zähne putzen. Über dem Waschbecken hängt ein Bild einer alten, müden Frau.

Eine schimpfende Stimme weckt mich. Hektische Hände nehmen die Decke weg. Ich setze mich auf. „Ins Bad mit dir, los!“ – „Wie sind Sie hier reingekommen?“, will ich wissen. „Geh‘ jetzt ins Bad, Mutter“, schnaubt sie. Es ist meine Tochter. Sie macht das Schlafzimmerfenster zu. Ich stehe auf. Stehe da. Sie nimmt mich von hinten an den Schultern. Schiebt mich ins Bad. Zieht mich aus. Hilft mir in die Badewanne. Lässt warmes Wasser ein. Ich sitze alleine hier. Bewege meine Arme und Beine in alle Richtungen. Ich schaue an meinem Körper hinab. Ich kann mich bewegen. Es ist alles da. Wieso überzieht meine Tochter mein Bett? Ich will ihr helfen. Stehe auf. Gehe zu ihr. „Mutter, bitte“, seufzt sie, „du machst alles nass, geh‘ einfach zurück in die Badewanne.“ Ich zeige ihr, dass ich Hände und Füße bewegen kann. Sie schiebt mich. Ich sitze wieder in der Badewanne. Ich warte. Die Haustür fällt zu. Geht wieder auf. Meine Tochter bringt eine große Plastikpackung. Legt sie neben die Badewanne. Sie zieht mich auf. Trocknet mich ab. „Was machst du da?“, höre ich mich selbst sagen. „Ich will noch baden, lass‘ mich baden, ich will alleine baden, geh‘ weg!“ Ich werde immer lauter. Ich stoße sie weg. Kauere mich wieder in der Badewanne zusammen. „Schön!“, schreit sie. Zieht den schwarzen Stöpsel an der Kette heraus. Nimmt ihn mit. Das Wasser rinnt aus. Ich zittere. Nehme ein Handtuch. Trockne mich ab. Ziehe mich an. Über dem Waschbecken hängt ein Bild von einer Frau. Es gefällt mir nicht.

Ich öffne das Fenster im Schlafzimmer. Eine Kinderstimme ist da. Ich stelle mich zum Fenster. Ein Kind spielt. Es sieht mich. Es läuft näher, aber noch entfernt. Es ruft: „Spielst du mit, Frau Omi?“ Ich gehe nach

draußen. „Wer bist du?“, frage ich. „Ich bin dein Babyaffe und du bist meine Mami!“, sagt es. Es hängt sich an mein Bein. Macht Affenlaute nach. „Du musst in meinen Haaren Läuse suchen!“, will es. Ich finde keine. Es meint: „Und jetzt musst du mich baden und waschen und dann abtrocknen!“
Am späten Abend verabschiedet sich das Kind: „Du bist eine tolle Affenmami, bis morgen!“

Meine Tochter weckt mich. Ich lächle: „Ich bin eine Affenmami!“ – „Wie kannst du noch grinsen bei der ganzen Sauerei?“, fragt sie. Ihre Augen sind klein. Ihre Augenbrauen ganz nahe beieinander. Ich setze mich von selbst in die Badewanne. Später lasse ich sie mich abtrocknen.

Sie ist weg. Die Schüsseln am Boden sind leer. Ich fülle sie mit frischem Futter auf. Gehe zum Fenster im Schlafzimmer. Öffne es. „Uh uh, ah ah!“, macht das Kind. Ich mache es ihm nach. Es läuft her. Kommt durch die Hintertür herein zu mir. Es hat ein Buch bei sich. Setzt sich auf meinen Schoß: „Bitte vorlesen!“ Die Schrift ist nicht gut lesbar. Ich erfinde eine Geschichte zu den Bildern. Das Kind lacht und applaudiert. Erzählt eigene Teile dazu. Alle Tiere, die uns einfallen, kommen vor. Auch eine alte Frau und ein Kind. Es erschrickt: „Hose nass!“ Es zieht mich an einer Hand zum Klo. Es ist alles nass. Auch meine Kleidung. Ich ziehe alles aus. Das Kind auch. Es schaut mich an. Zeigt auf das Klo. Ich setze mich darauf. Es setzt sich auf einen Kübel. Fällt um. Nochmal. Fällt nochmal um. Ich lache. Es lacht auch. Es probiert es immer wieder. Es kann es nicht. Es probiert es wieder. Das ist normal für das Kind.

Wir sitzen hier nackt. „Was ist dein Lieblingsspiel?“, will es wissen. Was ist mein Lieblingsspiel. „Ich spiele gerne mit meiner Katze.“ – „Wo ist deine Katze?“, fragt es. Ich erkläre: „Die kommt am Abend. Dann schläft sie da. Sie kann immer hinein und hinaus. Am Tag geht sie hinaus. Da ist sie alleine und frei.“ – „Alleine ist sie traurig“, fällt ihm dazu ein. „Nein. Nicht traurig. Nicht wie einsam. Sie hat mich. Ich hab' sie. Sie ist nicht einsam. Keiner von uns ist einsam.“

Wir stehen auf. Es sagt, dass wir immer eine Windel tragen müssen. Wir finden welche neben der Badewanne. Das Kind macht sie mir zu. Ich ihm seine. Sie ist ihm zu groß. Es sieht sehr lustig aus. Auch die Frau auf dem Bild über dem Waschbecken lächelt. Das Kind und ich spielen Fangen. Wir lachen. Ich eile ihm nach. „Siehst du, mein Körper ist noch fit!“, sage ich. Es fällt immer wieder fast hin. Die Windel ist riesig für das Kind. Es ist nicht schneller als ich. Es versteckt sich in einem Karton. Es ruft: „Die Katze mag eine Katzenhöhle!“ Wir gehen durch die Wohnung. Nehmen alle Decken und Pölster mit. Kisten und Kartons. Stellen im Wohnzimmer alles übereinander. Die Decke ganz oben darauf.

Ich stehe vor dem Hochbeet. Es ist voll mit Erde. Das Kind steht neben mir. „Wie macht man das?“ Es antwortet nicht. Es sagt: „Du als Erstes!“ Ich gehe näher hin. Es klettert hinein. Ich lache. Steige dazu. Es lässt Erde über sich fallen. Wir graben mit den Händen. Das Kind sagt: „Ein Fluss, ein Berg und da ein See!“ Es zeigt auf die Erde. Wir gießen Wasser hinein. Das Kind gibt Erde auf meine Füße. Sagt, ich soll singen. Und seine Füße auch verstecken.

Eine Frau kommt aus dem Haus gegenüber. Sie ruft nach dem Kind. Wir hören auf. Die Frau nickt. Hält sich die Hand auf die Stirn. Das Kind ist dreckig. Es läuft zu ihr. Es war ein guter Tag.

„Ich muss Katzenfutter kaufen“, sage ich. Ich bin im Bett. Setze mich auf. Ich bin alleine. Ich ziehe mich an. Gehe los. Es regnet. Die Autos sind laut. Die Lichter spiegeln sich gelb in den Lacken. Ich gehe weiter auf dem Gehsteig. Er ist sehr lang. Ich gehe über die Straße. Biege links ab. Vorbei an dem Häuserblock. Dann

links. Nochmal. Mir ist kalt. Es ist finster. Ein schlechtes Wetter für einen Spaziergang. Plötzlich stehe ich vor meiner Haustür. Ich setze mich in die Badewanne. Es klopft ans Fenster: „Darf ich rein, Frau Omi?“ Ich stehe auf. Wickle einen Bademantel um mich. Öffne die Hintertür. Hier steht ein Kind. Es ist schon hell draußen. „Spielen wir in unserer Erdkiste?“, fragt es. Es ist das Kind. Ich sage: „Ja. Geh‘ du vor. Ich ziehe mich an. Ich komme nach.“ Die Haustür öffnet sich. „Du bist schon wach und angezogen?“, fragt meine Tochter. Sie geht ins Schlafzimmer. Schlägt die Decke auf: „Es ist trocken. Toll.“ Sie geht ins Bad. Hebt die Plastikpackung hoch. Legt sie hin. „Das ist super, Mutter“, sagt sie: „Ich dachte schon, es wäre ganz aus mit dir, aber da hast du doch mitgedacht.“ Ich weiß nicht, was sie meint. „Ich gehe zum Hochbeet“, sage ich. „Ja Mutter, mach das. Großartig! Geh du nur zum Hochbeet, ich räume derweil hier ein wenig auf.“

Das Kind und ich sind schmutzig. Wir gehen in die Wohnung. Das Wohnzimmer ist leer. „Nein, nein, nein, nein!“ Das Kind stampft auf den Boden. Ich sage: „Reg‘ dich nicht so auf. Das ist kein Drama.“ Es stampft noch mehr. Es schreit: „Wo ist die Katzenhöhle?“ – „Ist doch egal“, sage ich. Es reißt die Pölster vom Sofa. Wirft sie um sich. Ich verstehe: „Für dich war das wichtig.“ – „Ja!“, schreit es ein letztes Mal. Es stampft nicht mehr.

„Kannst du mir helfen, Katzenfutter zu kaufen?“, frage ich. Es nickt. Nimmt mich an der Hand. Geht einkaufen mit mir. Wir kommen mit Futterdosen und laktosefreier Milch nach Hause. In meiner Tasche sind auch Gummibärchen. Ich öffne die Packung. Wir stellen sie am Tisch auf. Das Kind bewegt sie auf und ab. Es singt. Wir stecken sie uns gegenseitig in den Mund. „Eins, zwei, fünf ...“ Es erzählt sich oft. Ich sage nichts. Es ist ein schönes Spiel. Es ist genau richtig so.

„Das Hochbeet ist von oben bis unten mit Schlamm angeschmiert!“, höre ich. Ich wache auf. „Wie konntest du nur?“, schreit jemand vor mir. Ich sitze da. Ich sage: „Für mich war das wichtig.“ Die Frau zögert. Sie schüttelt den Kopf: „Du lebst in einer komplett anderen Welt. Man kann dich mit nichts alleine lassen! Alles machst du falsch oder kaputt und nie das, was ich sage. Ich komme überhaupt nicht mehr zu dir durch!“

Das Kind ist nicht da. Ich gehe in den Hof. Gehe jede Ecke ab. Ich gehe hinter die Sträucher. Das Kind ist nicht da. Ich entdecke einen großen Stein. Er ist flach. Er liegt auf dem Boden. Ein Stock steckt dahinter in der Erde. Darauf ist ein zweiter Stock über Kreuz gebunden. Ich habe das noch nie gesehen. Ich stehe da. Ich erinnere mich daran. Ich weiß, warum das Kreuz hier steht.

Ich gehe hinein. Werfe alle Futterdosen in den Mistkübel. Ich will ihn hinaustragen. Der Henkel reißt ab. Ich will ihn anders heben. Er rutscht mir immer wieder hinunter. Er ist zu schwer für mich alleine. Ich lasse den Mistkübel stehen. Ich gehe in der Wohnung umher. Es klopft. An die Hintertür. Ich öffne sie. Ich sage: „Ich war im Hof. Hinter den Sträuchern. Ich weiß es jetzt. Meine Katze ist tot.“ Ich stocke. Das Kind sieht mich an. Es wartet. Ich schaffe es, weiterzureden: „Können wir spielen?“ Es nickt. Nimmt mich an der Hand. Führt mich in die Küche. Holt sich einen Löffel und ein leeres Glas. Bewegt den Löffel in das Glas. Dann in die Schüssel. Nochmal. Es gibt mir einen zweiten Löffel. Ich mache das Gleiche. Wir legen viele Pölster auf die Couch. Das Kind sagt, die Katze ist in der Kartonhöhle. Es nimmt eine dünne, zusammengewickelte Decke. Es streichelt sie. Ich streichle mit.

„Es ist finster. Ich muss heim“, sagt es. Ich hole tief Luft. Ich gehe mit ihm zur Hintertür. Das Kind geht nicht nach Hause. Es nimmt mich in den Arm. Ich weine. Es hält mich fest. Lange.

Das Kind ist da. Ich weine. Es sitzt neben mir. Immer. Es sitzt auf meinem Schoß. Es sagt nichts. Es hält mein Weinen aus. Es wird weniger. An irgendeinem Tag frage ich das Kind: „Gehen wir in unsere Erdkiste spielen?“

Im Hochbeet sind viele Blumen und Gräser. Wir reißen sie aus. Stecken sie uns in die Haare. „Unsere Kronen!“, sagt es. Wir werfen viele Pflanzen in einen Topf. Geben Wasser dazu. Rühren um. „Eine gute Suppe!“, sagt es. Das Kind sagt alles, was wir haben wollen. Wir machen es uns. Alles, was wir haben wollen. In unserer Welt.